

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

110 (13.5.1925) Die Mußestunde

verließ die Mutter das Nest und flog zu einem nahegelegenen Wasser, in dem sie die untern Füllgefäße naß machte. Dann eilte sie zum Nest zurück, stellte sich über die Jungen und ließ die Wassertropfen auf sie herunterrieseln.

Die Verletzung des Meerwassers durch Del. Vor einigen Tagen wurde die Küste von Dover in unheimlicher Weise daran erinnert, daß nun das Zeitalter der Del-Feuerung das der Kohlenfeuerung abgelöst begonnen hat. Denn von den Wellen und dem Winde wurde Del in solchen Quantitäten ans Ufer gespült, daß der teerartige Rückstand in „Freudenfeuern“ längs der Küste verbrannt werden mußte. In der „Times“ wurde nachgewiesen, daß auch die Küsten Amerikas diese Schmiere zu schmelzen bekommen haben. Abgesehen davon, daß dadurch die Badekostüme wie Gutedänge wasserdicht gemacht werden, wirkt aber diese appetitliche Errungenschaft der Technik auf die Meerfauna geradezu verheerend. Die Deltsicht tötet die Kleintiere ab, auch den Fischlaich und bedroht damit zugleich die Zukunft der Fischerei. Del hat die Eigenschaft, sich als mikroskopisch dünner „Film“ über unabsorbierbare Wasserflächen auszudehnen. Auch von einer Schädigung der Küstenbäume wird schon gesprochen. Von gefahrgebräunten Maßnahmen wird u. a. erwogen, innerhalb einer Zone von 150 Meilen vor den Küsten das Auslassen von Delwasserballast aus den Schiffen zu verbieten. In Marinefreien wird die Delgefahr als so groß bezeichnet, daß bald an die Einberufung einer internationalen Seerechtskonferenz mit der Delfrage als Sonderaufgabe gedacht werden muß.

Kapitalismus und Entwicklung. Bekanntlich hat die Technik die Notwendigkeit moderner Straßenbefestigungen erkannt, da die alten Straßenbauten den Bedürfnissen des modernen Verkehrs nicht mehr gerecht zu werden vermögen. Man bemüht sich bei den modernen Verkehrsstraßen Beton, Asphalt etc. Gegen diese Neugestaltung des Verkehrswezens haben jetzt die französischen Steinbruchbesitzer Stellung genommen. Da ihre Steine nicht mehr in dem früheren Maße Verwendung finden können, haben sie sich beim Ministerium über die modernen Bautechniken beschwert und „wirksamen Schutz“ verlangt. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat den notwendigen Bescheid eine „vorurteilsfreie Durchführung“ der Angelegenheit zugesichert.

Bücherschau

Sämtliche hier bezeichneten Bücher sind durch die Volkbuchhandlung, Adlerstraße 43, Karlsruhe, zu beziehen.

Die Kunst des Sprechens und des Vortrags von Demetrius Schruh. 200 Seiten, Preis vornehm gebunden Mark 3.30. Max Hoffmann Verlag, Berlin W 15. Wehe denn je steht die Kunst der freien Rede im Vordergrund des Interesses, wird Sprachgewalt gefordert und geschätzt. Das angegebene Buch ist aus der Praxis hervorgegangen und zeigt lückenlos die Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles. Nach einem ausführlichen Kapitel über richtige Atmung und Atemgymnastik folgen Sprachübungen und Wertwörter zur Erreichung eines klaren, ausdauernden Organes. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt über den kunstgemäßen Vortrag. Hier tritt wir einen Blick in die Werkstatt des Schauspielers, des großen Redners. An praktischen Beispielen aus der deutschen Literatur von Goethe bis zur Gegenwart wird gezeigt, welche großartige Wirkung durch richtige Anwendung der gegebenen Rathschläge erzielt werden kann. Ein empfehlenswertes Buch. 8 R.

G. v. Lutzwals „R. Z. P.“. Roman (Wille's große Romane, jeder Band in Halbleinen 3.50 Mark in Ganzleinen 4.— Mark) Hugo Wille, Berlin SW 48. Längst vergilbt, von treuer Freundeshand bis über den Tod hinaus sorgsam gehütete Tagebuchblätter offenbaren uns hier eine ganz große Liebe voll unendlicher Schönheit. Wille lasen wir uns von der alten Regimentskammer an der blauen Adria in ihren Bann ziehen, gern feiern wir im Geiste die herrlichen Feste des alten Benedig mit und sehen in diesem Wille eine starke Liebe zart empore klingen. Und welche Offenbarung, wenn wir mit der jungen Braut zum ersten Male in die Tiroler Berge ziehen, wenn ihr und uns die gewaltige Schönheit der Alpenwelt erschlossen wird! — Wie diese Liebe erhardt, wie sie dann aber das Schicksal die letzte Erfüllung verweigert, das schildert der Verfasser mit glänzender Meisterhaft.

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gek & Cie., beide in Karlsruhe, Duffenstraße 21.

Rätselleute

Bilder-Rätsel



Warnung

Gütert euch vor der „B“. Sie zerstört euer „M“. Mäßt vielleicht einen „M“. Der zieht entsetzt gen „B“.

Auflösungen der Rätsel der Nummer der 19. Woche

Auflösungen der Rätsel in der Nummer der 19. Woche. Buchstaben-Kreuz-Rätsel: Viel, Leib, sich, Mei. Befuchskarten-Rätsel: Damenschneiderin.

Richtige Lösungen sandten ein: Erwin Kiefer, Anton Kaufle, Karl Schuler, Karlsruhe; Anwalt Reh, Hermann Dolbe, Weingarten.

Witz und Humor

Abgeblüht. Ein Bauer kam zum erstenmal in eine Großstadt. Als er durch eine der vornehmsten Straßen spazierte, las er an einem Hauschild: „Bitte zu klingeln!“ Das machte ihm Begehr und er klingelte. Sofort erschien ein Diener, der Bauer. „Warum haben Sie denn dann geklingelt?“ — „Weil es da geschrieben steht.“ — „Ah“, sagte der Diener in verächtlichem Tone, „man sieht, Sie kommen aus der Provinz, wo die Ziegenböcke auf den Bäumen wachsen.“ — „Paß“, hielt ihm der Bauer entgegen, „bei euch sieht man noch ganz andre Dinge. Da braucht man nur an einer Haustür zu klingeln und gleich steht ein Affe da.“

Die Hausärztin. Wünschen Sie, Frau Müller, daß ich Ihren Mann mit Mönchsstrahlen durchleuchte? — Nicht nötig, Herr Doktor, ich habe ihn schon längst durchschaut.

Anekdoten

Kardinal Wolsey war eines Fleischer's Sohn. Er stieg von einer geistlichen Würde zur andern, bis er Kardinal und Erzbischof von York wurde. „Gottlob, daß sie nun Kardinal geworden sind“, sagte einer seiner Bedienten, „nun wünsche ich nur noch, daß sie recht bald Papst würden.“ Der Kardinal fragte aus welchem Grunde er das denn wünsche. „Ja“, erzielte er zur Antwort, „der heilige Peter war Fischer von Beruf, darum setzte er die Fische ein, damit die Fische um so leichter verkauft werden sollten. Da aber Eure Eminenz aus der Fleischerzunft stammen, werden sie doch wohl die Fische, die ich gar nicht liebe, abschaffen, damit die Fischer mehr verdienen.“

Der Hyde-Park in London war jederzeit dem Publikum offen. Königin Anna hatte ihn gern ausschließlich zu eigenem Gebrauche gehabt und ging mit dem Plan um, ihn einzäunen zu lassen. „Was kann das kosten?“ fragte sie den Minister Walpole. „Höchstens drei Kronen“, gab dieser zur Antwort. Die Königin verstand die Bedeutung seiner Worte und der Park blieb weiterhin öffentlich.

Den neapolitanischen Gesandten in London, Marquis Caraccioli, fragte man einst, wie es ihm in England gefalle. „Wie soll es mir in einem Lande gefallen, in dem es hundert Religionsketten, aber zu allen Gerichten nur eine Suppe gibt“, erwiderte der Gesandte.

Die Ruhestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

20. Woche

Karlsruhe, den 13. Mai

1925

Im Frühling

Wir häufen düre Zweige zum Frühlingfeuer Auf wildem Stein am Strand zur Abendzeit. Vom Ufer drüben starrte des Dorfs Gemäuer Die Fels, vom Schaum der Brandungen beschnitten.

Es juckt und lobert, knisternde Funken fliegen, Weit überm See hin schwebt durchschüttelter Rauch, Die Welle rollt, von mächtigem Süß getrieben, Und in ihr feuchtes Grün schlägt Feuer'ger Hauch.

Die Elemente herrschen, die gitteralten. Wir schüren still mit Festgefühl den Brand, Wodentem ein gekletter, lieber Gefallen, Und in ihr Spur der flüchtigen Fische schwanen.

Nicht uns die Sand, ihr Toten, ihr Unschickbaren, Daß wir den Reigen feiernd mitbegehen: Auch wir sind Urkraft, schaffende Geisterharen, Die frei im Spiel der Elemente stehen.

Kicarda Huch.

Lassalle als Kulturpolitiker

Im Verlag J. S. W. Dietz Nachf., Berlin, ist eine neue Lassalle-Schrift von Paul Kampffmeyer erschienen: „Lassalle, ein Erwecker der Arbeiter-Kultur-Bewegung.“ (Preis 70 Pf.) Wir bringen nachstehend einen Abschnitt daraus zum Abdruck:

Am 17. Mai 1863 hat Ferdinand Lassalle die Arbeiter in Frankfurt a. M. in einer Rede, die später als Arbeiter-Rede bekannt, aus ihrer kulturlosen Passivität aufzurütteln gesucht. Er bestimmt sie mit der Frage: „Warum ist der russische Kojol soweit zurück in der Kultur? Weil er Kalbfische frisst und froh ist, wenn er sich in schlechtem Pulver berauscht. Wäghlößt viele Bedürfnisse haben, aber sie auf eheliche und anständige Weise befriedigen — das ist die Tugend der heutigen, der nationalökonomischen Zeit! Und solange Ihr das nicht befreit und befolgt, predige ich ganz vergeblich.“

Ferdinand Lassalle hatte ein scharfes Auge für das noch rein Vegetative im Arbeiter seiner Zeit, das sich im wesentlichen nur auf eine Befriedigung primitiver körperlicher Bedürfnisse bezog. Er geißelte das dumpfe Behagen des Arbeiters, der sich bei einem Stück schlechter Würst und einem Glase Bier glücklich fühlte, er wollte diesen Arbeiter aus der ihn umfingenden Atmosphäre gedankenloser Gemohnheiten und stumpfer Vergnügen reißen und zu einer opferfreudigen Disziplinierung der sittlichen Kräfte für ein hohes soziales und politisches Ideal weiden. Der Arbeiter soll eben seine geistige und sittliche Passivität, die ihm aus früheren kulturellen Zuständen übernommen ist, befreit von sich abstreifen und das Kulturideal, das ihm aus den ungeborenen Umwälzungen seiner Zeit aufsteigt, zielklar verwirklichen. Er muß geistig und sittlich aktiv werden — aktiv in dem Aufbau einer aus der „Idee des Arbeiterstandes“ „geborenen eigenen Kultur. Sozialistische Kultur muß selbst wachsend aus dem Leben des sich selbst bestimmenden, sich kollektiv organisierenden Gesellschaftsarbeiters hervorgehen.

Die „Idee des Arbeiterstandes“ mußte aus dem Arbeiterstande selbst herauspringen: sie mußte der geistige Arbeits-schlag der organisierten Masse, des „Arbeiterstandes“ selbst sein, sonst war sie tot. Der Lassalle'sche Gedanke von der völligen Aneignung des Staats und der Gesellschaft auf Grundlage der befreiten gesellschaftlichen Arbeit konnte erst Fleisch und Blut in unseren Tagen annehmen, da die sozialistische Emanzipationsidee Millionen von Köpfen und Herzen ergriffen hat

und um ihre praktische Verwirklichung bereits ringt. Der große Politiker Lassalle ist uns erst ein Zeitgenosse geworden.

Lassalle wollte eben nicht nur eine bloße Massenbewegung, sondern eine Kulturbewegung der Massen ins Leben rufen. Wenn Lassalle die „Idee des Arbeiterstandes“ in seinem „Arbeiterprogramm“ wuchtig und elementar in allen ihren politischen, sozialen und ethischen Konsequenzen aufbaute, dann erkannte der Arbeiter die Grundlinien einer ganz neuen Kultur-epoche. Die Idee des Arbeiterstandes, das heißt eine neue Gesellschaft, ein neuer Staat, eine neue, auf der Solidarität der Interessen ruhende Sittlichkeit. Die neue Idee des Arbeiterstandes stellte sich nach Lassalle politisch in einem Staate dar, der mit „völligem Bewußtsein und Klarheit die Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit“ vollbringt. Den Arbeiter betrachtete Lassalle als den konsequenten Vollen der aller die großen Ideen, die frühere Epochen in einem unfruchtigen Zustande überliefert hatten. Lassalle verwies in seinem „Arbeiterprogramm“ auf den großen Freiheitskampf des dritten Standes in der großen französischen Revolution. Schon dieser Stand hat seine Sache als die Sache der ganzen Menschheit erkannt. Aber die Herzalten dieses Standes verdrängen noch einen unterdrückten Stand: den Lohnarbeiterstand. Mächtig, die Gesellschaft beherrschend, richtete sich in der französischen Revolution das Ständesvorrecht der Bourgeoisie, des bestehenden Bürgertums auf. Der Arbeiter blieb der wirtschaftlich, politisch und sozial entrechtete Mensch. Nach dem Kapitalbesitz gliederte sich die ganze Gesellschaft — und auf der breiten untersten Stufe stand der Arbeiter — sozial misachtet und zur bloßen Ware entmenscht, der auf dem Markte ein gewisser Geldpreis aufgedrückt wird. Da steigt das neue Menschenrecht auf den Vorkäben der Pariser Februarrevolution auf, und der Staat des allgemeinen Wahlrechts wird geboren. Erst der Arbeiterstand kann die von der französischen Revolution so stürmisch proklamierten Menschenrechte zur Wahrheit machen; denn er enthält in sich keinen Keim einer Bevorzugung der Arbeiterklasse mehr, denn Arbeiter, für Gesellschaftsglieder schaffende Menschen sind wir alle.

Die Sache des Arbeiterstandes ist erst in Wahrheit die Sache der gesamten Menschheit, seine Freiheit erst die Freiheit aller Menschen.

Der neue Staat, aus dem Prinzip des allgemeinen Wahlrechts herausgeboren, erweitert und vertieft seine Aufgaben er führt den Menschen zuerst zur geistigen und sittlichen Freiheit empor. Erst der Staat der Arbeiterklasse ist nach Lassalle die planmäßige Entfaltung der sittlichen Natur des Staates.

In dem Verheerungs der Idee des Arbeiterstandes entfaltete sich zugleich eine neue gesellschaftliche Ethik: In der sittlichen Idee der freien Betätigung der individuellen Kräfte, die von der früheren bürgerlichen Gesellschaftsperiode verkommen wurde, trat die Idee der Solidarität der Interessen, der Gemeinamkeit und Gegenseitigkeit in der Entwicklung. Die gegenseitige Hilfe organisierend, Gemeinschaft gründend, tätig ist die neue Sittlichkeit.

Und indem Lassalle seinen weltgeschichtlich erweiterten Blick in die Zukunft wandte, erkannte er den Arbeiter nicht nur als den wahren Erfüller der Gedanken einer früheren, sondern als den Träger einer kommenden höheren Kultur und Gerechtigkeit. Und das Recht dieser Kultur bedeutet die harmonische Vereinigung wissenschaftlicher und körperlicher Arbeit. Die Unterteilung der Menschheit in denkende Köpfe und klammernde Hände war unter der weltumspannenden Herrschaft der Idee des Arbeiterstandes aufgehoben.

Arbeiterbewegung und Kulturbewegung verschmolzen sich in dem hohen Gedankenfluge Lassalles zu einer menschenheitsbegleitenden Einheit. Nur als Kulturbewegung konnte für Lassalle die Arbeiterbewegung bestehen, nur sie rechtfertigte ethisch und geistig alle sozialen Verbesserungen des Proletariats...

Nero in Duodezimen

Von Hans Otto Henel.

Im Oberrheinlande haben die deutschen Oberlehrer immer weit ausholen müssen, wenn sie als abschreckendes Gegenbild zu den regierenden, natürlich stets vorbildlichen, Landesvätern ein Scheusal auf dem Herrscherthron zeigen wollten. Da wurden Nero, Gallula und andere jagenhaft gewordene Herren der Antike berufen und an ihren Beispielen gezeigt, wiech frecher Ueberheblichkeit einzelne Menschen fähig sein können.

Das deutsche Volk, seit dem Mittelalter durch fürstliche Erteilungen in immer kleinere Teilchen zerstückelt, hat bis zum Jahre 1914 viele hunderte dieser oft großwuchsrühmigen Dramen geduldig ertragen, eine Tatsache, die ihm in der Geschichte des freien Menschentums durchaus nicht die erste Stelle anweist.

Den Ruhm, an Grausamkeit und Größenwahn seine gewiß nicht zimperlichen Zeitgenossen auf deutschen Thronen weit übertroffen zu haben, kommt dem Herzog Karl von Zweibrücken, einem Wittelsbacher zu, der zwanzig Jahre lang bis 1793 regieren durfte. Sein Bruder kam später in Bayern zur Herrschaft, und die Familie erhebt heute, nach der Revolution wieder Anspruch darauf, die Bayern mit einem König zu beglücken.

Dem Herzog Karl schien es eines Fürsten unwürdig, sich an Gebote der Menschlichkeit zu kehren. Einem seiner Köche passierte bei der Zusammenfügung einer herzoglichen Lebküchlein ein geringes Versehen. Karl ließ ihn in sein Kabinett rufen und gab ihm den Befehl, sich auszuschleiden. Den völlig Nerven überdross er mit Brandwein, zündete ihn an und belustigte sich an den Schmerzen dieser lebendigen Hölle.

Selbstverständlich hatte der edle Herr eine Menge nobler Raststätten, von denen eine Sammlung von mehreren tausend Pfeifenköpfer als unschuldig gelten kann. Ruinös für das Völkchen war seine Pantoffel, die ja bei den Wittelsbachern erblich zu sein scheint. Für vierzehn Millionen Gulden ließ er

das berühmte Schloss Karlsberg erbauen, einen Prunkbau im Stile von Versailles. Hier hielt er sich einen Park mit tausend Ferkeln und die meiste Zeit der Jagden und Feste in prachtvollen Zwingers. Das ganze Völkchen ging einem einzigen Jagdbetrieb und war vollständig umgekehrt, damit kein Wild in die angrenzenden Staaten hinüberwechseln konnte. Die Unmenge von Jagdhunden, die der Herzog hielt, war in Regimenten eingeteilt. Die Bauern wurden gezwungen, sie in Einquartierung zu nehmen und ohne jedes Entgelt zu füttern und zu pflegen.

Dieser Herzog wäre nicht das Musterbild eines Selbstherrschers, wenn er nicht auch in Liebesdingen sich unheimlich ausgelebt hätte. Die Jagdfeste wurden zu Orgien zugelassen. Die Jagden wurden die zweibrückischen Untertanen hatten dazu einfach ihre Töchter zu stellen. Was im Fürstpaal Ludwig XV. von Frankreich, dem Vorbilde der deutschen Fürsten, noch mit dem Schimmer gefälliger Galanterie umgeben war, artele bei seinen Nachahmern zur rohen Brutalität aus.

Dem Gatten dieser Dame überließ der Herzog die Regierung des Landes. Herr von Ebelow belam eben, wie schon so mancher „Welmann“, seine Hofrechnerschaft mit dem Köfen des Premierministers begabte. Die Summen, um die er den Staat begaumerte, flossen zu denen, die seine Frau als offizielle Mätresse des Herzogs geschenkt erhielt, und das auf diese Weise erworbene Vermögen bildete das finanzielle Fundament einer jener Familien, die als adlig verächtlich auf das ererbende Volk herabsahen.

Es mutet grotesk an, daß Aufsehnungen gegen das un-menschliche Treiben des Herzogs nicht von den Untertanen, sondern von seinen eigenen Standesgenossen ausgingen. Der Kaiser machte ihm mehrfach erfolglos Vorstellungen, und der Herzog von Sachsen-Meiningen veröffentlichte unter dem Pseudonym Ibrahim ben Abdullah einen heftigen Artikel in „Schillers Staatsanzeiger“ aus dem Jahre 1782 gegen den Herzog Karl.

druckte — liehen sich ihrer Tyrannei noch ein weiteres Duzend Jahre gefolgt. Erst als im Jahre 1788 die Bogen der franz. Revolution nach der Pfalz hinüberwühlten, empörten sie sich. Ihre ganze Wache bestand darin, daß sie den Karlsberg erstickten und den Herzog verjagten. Verhungert ist er trotzdem ebensowenig wie seine Nachkommen nach der Revolution von 1918. Die in diesem Jahre zwar offiziell abdankten, jetzt aber schon wieder ihre „Rechte“ auf die Beherrschung Bayern geltend machen. Und da die Bayern im allgemeinen noch jüdwertfälliger sind als die andern Deutschen, so — warten wir's ab.

Künstliches Leben

Von Erwald Schill.

Solange der grübelnde Menschengeist sich ernsthaft mit jenen Naturobjekten beschäftigt, welche die Summe aller jener Eigenschaften zeigen, welche wir eben „Leben“ nennen, war es ihm höchstes Ziel, willkürlich in Reizorte und Neger hervor-zugabern.

Es gab Zeiten, in denen nicht nur der Reiz, sondern auch der Gelechte selbst davon überzeugt war, daß das organische Leben jederzeit unter den entsprechenden günstigen Bedingungen „von selbst“ entstehen könne. Darf es da Wunder nehmen, wenn der Schwärzflügel in einfarmer Nahrungszustand allen Erstes daranging, sogar die Erzeugung des menschlichen Lebens zu versuchen? War schwer können wir uns heute in jene Gedankenwelt zurückversetzen, für die Jahrzehnte hindurch die großen Denker der Antike auf dem Gebiete der Naturforschung die einzigen nachgehenden Autoritäten waren.

Noch bis in die jüngste Zeit dauerte es, bis der Fabel von der angeblich immer gegenwärtigen Urzeugung ein Ende gemacht wurde. Erbitterte Geisteskämpfe wurden um die Idee der heutigen Urzeugung, der spontanen Entstehung auch der niedrigen Lebewesen aus leblosen Stoffen, ausgefochten und die endgültige Entscheidung der Frage schien hauptsächlich die klassischen Untersuchungen Pasteurs zu bringen, die dargetan haben, daß alles Leben wieder nur aus Lebewesen hervorgehen könne, und daß die Lebenskette ununterbrochen durch die Welt der Materie gehe.

Auch in unseren Tagen will das uralte Problem des Spontanitatus immer noch nicht zur Ruhe kommen. Oft genug preißt das moderne Schlagwort vom „Leben des Leblösen“ auf die Gelehrten ein. Welche Verwendung hat es damit? Ein paar Beispiele sollen darüber Auskunft geben. Man nehme jetzt ein, wie ein Chloroformtröpfchen einen Glasfaden frigt. Ein Chloroformtröpfchen wird in Wasser gesetzt und gleichzeitig mit einem übersättigten Glasfaden in Verbindung gebracht. Chloroform nimmt nun den Scharlach auf, und so wird der Faden in den Tropfen hineingezogen und von diesem umflossen, ganz ähnlich, wie wir es bei den niedrigen einzelligen Lebewesen, den Befestlerchen oder Amöben, auch beobachten können.

Gibt es nun gar keine Brücke zwischen Lebendigem und Leblosem? Lehmann sieht sie wohl in den von ihm entdeckten flüssigen Kristallen, die sich bewegen, durch Teilung vermehren usw. Trotz aller bestehenden Ähnlichkeiten handelt es sich doch nicht um Leben, denn die Form ist kein Ausdruck der im Innern ablaufenden Stoffwechselvorgänge. Das Wachstum dieser Gebilde durch einfache äußere Anlagerung gleichartiger Substanz kann nicht dem echten, organischen Wachstum gleichgesetzt werden, bei welchem dem Organismus lebensfremde Stoffe in diesen einberleibt werden, um unter Auscheidung nicht verwertbarer Substanzen in dem Organismus in lebens-gleiche verwandelt zu werden. Wohl bemühen sich die Experi-

mentaloren, welche organische, den Lebewesen gleiche Formen herbeibringen, ihren Gebilden auch Stoffwechselvorgänge zuzuschreiben. Alle diese Bemühungen sind aber zu weit hergeholt und beruhen nahezu immer auf Analogien der äußersten Erscheinungen.

Der Wert solcher Versuche darf aber keineswegs unterschätzt werden, denn die Biologie verbannt ihnen wertvollste Förderung des Verständnisses vom Mechanismus, der primitivsten Lebensvorgänge, gewiß auch ein Schritt mit zur Lösung des größten Wanders und Rätsels.

Der Wert des Schweigens

Da ein junger sehr gelehrter Mann viel mit Gelehrten bekehrte, in tiefes Schweigen versiel, sprach einmal sein Vater zu ihm:

„Warum sprichst du nicht über das was du weißt?“ Und der Sohn antwortete: „O Vater, ich fürchte dann, daß man mich fragt über das, was ich nicht weiß! Einmal beschlag ein Rönch meine Schwärze, und als dies ein Offizier erfragte, nahm er den Rönch bei der Hand und sprach zu ihm: „Beschlage jetzt mein Pferd!“

Sei immer schweigsam, dann wird man dich nie beachten! Aber wenn du zu sprechen beginnst, dann mußt du genädigt sein, daß man von dir den Beweis über das verlangt, was du sprichst. (Aus dem Persischen von Max Funke.)

Die Würde

Eine große Trockenheit übererte in diesem Jahre das Land von Alexandria. Man glaubte, Gott habe die Lizen des Himmels verschlossen und die Bitten der Menschen nicht angenommen.

Säugetiere, Vögel, Fische, Insekten und alle Tiere schrien zum Herrn. Aber ein unmoralischer Mensch hatte in diesem Jahre ungeheure Reichtümer. Den Armen gab er Gold und Silber, und die Reisenden bestiftete er.

Der König frigt die Nester eines Hundes nicht, lieber wird er in seiner Höhle krapieren. Sterbt im Glend, aber reich niemals eure Hand einem bösen Menschen. (Aus dem Persischen von Max Funke.)

Aus Welt und Wissen

Die Mutterliebe bei den Vögeln. Neue Jügg für die oft beobachtete Mutterliebe der Vögel, die eine Art überlegten Handelns bei den Tieren voraussetzen, werden von dem englischen Ornithologen Oliver S. Pike in einer Fachzeitschrift mitgeteilt. „Vor einiger Zeit“, schreibt er, „beobachtete und photographierte ich aus einem Versteck das Familienleben des Raben. Es war ein außerordentlich heißer Tag und die Sonne brütete über dem Nest. In diesem fanden sich drei junge Vögel, und sie suchten sich vor den Sonnenstrahlen dadurch zu schützen, daß immer eins der Kleinen unter das andere kroch. Als die Mutter mit Nahrung zurückkam, fand sie die Jungen, ganz ohnmächtig vor Hitze, mit offenen Schnäbelchen im Nest liegen. Sie gab ihnen die Nahrung, rief ihr Ehegelpens herbei, und nun schienen sie sich zu beraten, denn sie stiezen zahlreiche Gutturaltöne aus, die man sonst bei den Raben nur im Augenblick der Gefahr hört. Dann flog die Fenne zu einem kleinen Teich in der Nähe, füllte ihren Schnabel mit Wasser; das gleiche tat, wie ich deutlich sehen konnte, das Männchen, und dann flogen sie zum Nest zurück und gaben das Wasser ihren Jungen. Ein andermal hielt ich mich in der Nähe des Nestes eines Rohrfängers verborgen, und wieder war es die Sonnenhitze, die mir die Ueberlegungsgebe des Tierchens zeigte. Das Nest war im Vorjahre aus Schilfrohr gebaut worden und bot wenig Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Das Weibchen sah mit Besorgnis, wie ihre Kleinen immer schwächer wurden, und suchte ihnen Kühlung zu bringen. Um sie gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, setzte sich die Mutter nicht etwa auf sie wie beim Weiten, denn dann hätte sie sie erstickt, sondern sie stellte sich in das Nest und öffnete ihre Flügel, so daß sie einen schützenden Schild bildeten, unter dem die Jungen im Schatten lagen und doch Luft belamen. Aber damit nicht genug. Alle paar Minuten